

ZUM TAGE

Ecken und Kanten

Von Kerstin Starke

Die glatten Filmstoffe sind seine Sache nicht. Um den Australier Peter Weir zu begeistern, muss eine Geschichte schon ein paar Ecken, Kanten und Widersprüche haben. Wenn der Regisseur, der heute 65 Jahre alt wird, ein solches Drehbuch in die Hände bekommt, dann entstehen Filme wie „Ein Jahr in der Hölle“, „Picknick am Valentinstag“, „Der Club der toten Dichter“, „Green Card“, „Jenseits der Angst“, „Master & Commander“ oder wie seine Meisterwerke „Der einzige Zeuge“ mit Harrison Ford und „Die Truman Show“ mit Jim Carrey. Grenzen kennt der prominenteste Vertreter des New Australian Cinema und hochgeschätzte Hollywood-Regisseur dabei kaum – er wechselt die Genres, wie es ihm beliebt. Hauptsache, der Stoff fällt aus dem üblichen Rahmen. Eines aber haben viele seiner Filme gemeinsam. Fast immer geht es um Erfahrung mit dem Unbekannten; stets stellt Weir die Frage nach dem Sinn, der Identität. Dabei scheut er auch nicht davor zurück, spirituelle Themen anzugehen und fantastische Motive zu benutzen.



Den Ruf als Schauspieler-Regisseur trägt der Australier dabei zu Recht. In „Gallipoli“ schildert er, wie australische Soldaten im Ersten Weltkrieg in der Türkei von den Briten als Kanonenfutter verheizt wurden, und machte Mel Gibson als Charakterdarsteller zum Star; im „Club der toten Dichter“ zeigte er Robin Williams als ernstzunehmenden Schauspieler; mit seiner poetisch-leichten Komödie „Green Card – Schein-Ehe it Hindernissen“ ebnete er Gérard Depardieu den Weg ins amerikanische Kino. Von der Pike auf gelernt hat Weir seine Kunst nicht. In Sydney aufgewachsen, studierte

er zunächst Jura, brach das Studium aber ab und arbeitete für das Immobilienbüro seines Vaters. Ein längerer Aufenthalt in Europa und der Job in einem Fernsehstudio in Sydney brachten ihn zum Filmemachen: Obwohl zunächst nur Bühnenarbeiter, gewann Peter Weir 1969 dort mit ersten Filmen schon Preise. Der Erfolg katapultierte den damals 25-Jährigen auf einen Direktorenposten. Vier Jahre später wagte er sich an seinen ersten Spielfilm – „Die Autos, die Paris auffraßen“ verschaffte ihm seinen Durchbruch als Regisseur.

„Scoop“ – zaubern mit Woody Allen

Woody Allen muss wohl zaubern können. Wie sonst ließe sich erklären, dass der US-Regisseur, Autor und Schauspieler seit den Sechzigern in bald jedem Jahr mindestens einen neuen Film herausbringt?

Nun zaubert Woody Allen wirklich: in der fantastischen Komödie „Scoop“. Das von ihm geschriebene und inszenierte Lustspiel, leichtflüssig und ohne irgendeinen Hang zu tieferer Bedeutung, entstand 2006 in London. Das Zweite sorgt heute für die Fernsehpremiere.

Allen selbst gibt darin den Illusionisten Sid Waterman, der schon bessere Tage gesehen hat. Scarlett Johansson, von Allan im Film zuvor, „Match Point“, zu seiner Muse erhoben, wirkt als amerikanische Austauschstudentin Sondra mit. Was ihr widerfährt, kommt wahrlich aus dem Reich des Wunderbaren: aus dem Reich der Toten.

Dorthin ist Top-Reporter Joe Strombel unterwegs. Just verschieden, kommt er zu spät einem ausgewachsenen Knüller – scoop – auf die Spur: Er erfährt, dass sich Peter Lyman (Hugh Jackman), Gockel der feinsten Gesellschaft, insgeheim als Serienmörder unter Londons

Gunstgewerblerinnen hervor-tut. Um die Geschichte noch irgendwie in die Blätter zu bringen, erscheint er der verdatterten Lern-Journalistin Sondra, die sich mit Magier Sid als ihrem angeblichen Papa auf die Fährte des Schlächters setzt. Der erweist sich indes als spendabler Charmeur – und Sondra verliebt sich...

In „Match Point“ musste Scarlett Johansson alias Nola



Woody Allen, Scarlett Johansson Foto: dpa

ihre angriffslustige Erotik selber mit dem Leben bezahlen. Nun zeigt sie sich von einer anderen Seite: in aller Unschuld als stauende Naive. Und vom Mordopfer bringt sie's zur Ermittlerin. Das kann sich sehen lassen. Um sehr viel mehr geht's in der Geschichte nicht. Egal: Nicht jeder Allen-Film muss gleich ein Knüller sein.

Michael Thumser

■ ZDF, heute, 22.35 Uhr

Bernstein jahrzehntelang vom FBI beschattet

New York – Der legendäre amerikanische Dirigent Leonard Bernstein (1918 bis 1990) ist wegen angeblicher kommunistischer Umtriebe jahrzehntelang vom FBI beschattet worden. Wie seine 800 Seiten starke Akte belegt, bespitzelte die US-Ermittlungsbehörde den Musiker auch noch lange nach den Zeiten des gefürchteten „Kommunistenjägers“ Joseph McCarthy. Nach Angaben der Zeitschrift *The New Yorker* wollten die US-Geheimagenten noch 1971 vor einer Veranstaltung, bei der Bernsteins berühmtes Musiktheater „Mass“ uraufgeführt werden sollte. Der Komponist plane zusammen mit linksgerichteten Elementen einen Plot, „um den Präsidenten und andere Regierungsoffizielle durch eine Anti-Kriegs-

Komposition zu blamieren“, heiße es in einem Memorandum vom 16. August 1971. Das Stück gilt als die stilistisch und politisch radikalste Arbeit Bernsteins. Begonnen hat die Bespitzelung Mitte der 40er Jahre. Während der McCarthy-Ära wurde sie besonders intensiv – der charismatische Nachwuchsmusiker war zu dieser Zeit bereits als Dirigent bei den New Yorker Philharmonikern angestellt. 1953 etwa weigerte sich das Außenministerium, seinen Pass zu verlängern. Bernstein musste zunächst eine eidesstattliche Versicherung abgeben, dass er den USA loyal ergeben sei und den Sowjetkommunismus ablehne. Dennoch gingen die Beschuldigungen weiter, oft mit wenig verlässlichen Quellen. dpa

Madonna | Die 51-jährige Queen of Pop wirbelt durch eine fulminante Show, die, bunt und prächtig, fürs Auge mehr bietet als fürs Ohr. 35.000 Fans jubeln ihr in München zu.

Von Andrea Herdegen

München – Die Königin hält Hof. Auf einem riesigen Thron dreht die Queen of Pop ins gleißende Scheinwerferlicht – und die Untertanen geraten in Ver-zückung. Sie trägt viel roten Lippenstift zum superknappen schwarzen Body und den hochhackigen Stiefeln. Lasziv hat sie ein Bein über die Armlehne geschwungen. Lächelnd genießt sie die Provokation.

Der Superstar Madonna inszeniert sich – nach knapp 16 Jahren erstmals wieder in München. Der spektakuläre Auftritt im Olympiastadion ist das einzige Deutschland-Konzert der diesjährigen „Sticky and Sweet“-Welttournee. Bunt und prächtig schlägt dieser schrille Musik-Pfau sein Rad, wobei die Hit-Gigantin deutlich mehr fürs Auge bietet als fürs Ohr.

Unermüdlich wirbelt die – seit Sonntag – 51-Jährige durch riesige bunte Bilder, die auf bewegliche Video-Leinwände projiziert werden. Turmhohe Lichtkessel stülpen sich über den Star, farbige Laser-Finger zucken durch die Nacht. Ihre Band hat Madonna ganz an den Rand der überdimensionalen Bühne gedrängt: Die Königin braucht Platz.

Gesamtkunstwerk

Bis zu zwölf Tänzer und Tänzerinnen umschwirren in Fantasie-Kostümen die unumstrittene Herrscherin der Show. Obwohl sie Rückwärtssalto vollführen und Break-Dance-Pirouetten im Kopfstand drehen, zieht doch Madonna immer wieder alle Blicke auf sich. Sie gibt auch in dieser fabelhaften Truppe ganz klar den Takt an, hüpf durchtrainiert durch die Double-Dutch-Seile wie ein fröhlicher Teenager.

Jeden Muskel ihres Körpers hat sie perfekt modelliert, stolz präsentiert sie ihren Bizeps in Bodybuilder-Pose und lässt ihn von einem Tänzer bewundernd betasten. Sechs Stunden Work-out pro Tag, so heißt es, sind Pflichtprogramm. Ihr persönlicher Trainer fliegt mit um die



Mit einer fulminanten Show voller gigantischer Licht-Effekte und rasanter Tanz-Einlagen inszenierte sich Madonna im Münchner Olympiastadion. Foto: dpa

Welt, ein Chiropraktiker und eine Masseurin ebenfalls. Zwei Spezial-Köche versorgen die Veganerin mit gesunder Kost.

Diese Frau ist ein Gesamtkunstwerk. Auch die E-Gitarre, die sie rockend schwingt, ist bei ihr vornehmlich Accessoire, so wie der weiße Zylinder oder die sexy schwarzen Netzstrümpfe. Was sie – womöglich – aus den Saiten holt, geht in einem unsäglichen Bass-Gedröhne unter, das den ganzen Abend akustisch zum Ärgernis werden lässt.

Die Frau, die sich einen Spaß daraus macht, sich selber ständig neu zu erfinden, verpasst auch ihren alten Hits neue Kleider und verfremdet sie manchmal bis zur Unkenntlichkeit. Melodie-Bögen werden

gnadenlosen Stampf-Rhythmen geopfert.

Vielleicht ist auch deshalb das Olympiastadion mit 35.000 Fans nur gut zur Hälfte gefüllt. Oder es liegt an den astronomischen Ticketpreisen, mit 108 Euro für den billigsten Stehplatz. Da hat das „Material Girl“ Madonna wohl zu hoch gepokert.

Jacksons Double

Doch sie ist Profi genug, um auch vor vielen leeren Sitzen alles zu geben, inklusive Balkan-Band und Michael-Jacksons-Double. Die Show ist trotz ihrer perfektionistischen Präzision packend. Und wenn einem schon das Hören vergeht, kann man sich ganz auf das Se-

hen konzentrieren. Für Momente gerät der Abend sogar aus dem vorgeplanten Gefüge, als Hunderte von Fans den Raum vor der Bühne urplötzlich in ein Meer von bunten Luftballons verwandeln und der Pop-Queen – wie zuvor im Internet verabredet – „Happy Birthday“ singen. Da ist der Weltstar fast ein wenig gerührt. Aber dann setzt sie wieder die harte Herrscher-Miene auf und sagt: „Aber jetzt darf wieder ich singen, okay!“

Sie darf. Bis zum „Good Night, Germany“, nach knapp zwei rasant verfliegenen Stunden. „Game Over“ blinken die Signallampen von der Bühne. Keine Verbeugung, kein Winken, keine Zugabe. Die Königin hat ihre Audienz beendet.

KULTURNOTIZEN

Leipzig feiert Mendelssohn mit 70 Veranstaltungen

Leipzig – Mit einem Klavierkonzert und einer Uraufführung werden heute die Mendelssohn-Festtage in Leipzig eröffnet. Im 200. Geburtsjahr des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy stehen bis zum 19. September 70 Veranstaltungen auf dem Programm. Das Gewandhaus hat den Angaben zufolge drei Neukompositionen, die Bezug auf das Schaffen Mendelssohns nehmen, in Auftrag gegeben. Zudem wird das vollständige Werkverzeichnis mit seinen 750 Kompositionen vorgestellt. Felix Mendelssohn Bartholdy (1809 bis 1847) wirkte vorwiegend in Leipzig, wo er auch die erste Musikhochschule Deutschlands gegründet hat. Er war Gewandhauskapellmeister, Komponist und Pianist.

Klavierabend mit Mona Asuka Ott

Bayreuth – Im Rahmen der „Festspiel-Soireen in Wahnfried“ findet am Freitag, 19.30 Uhr, ein Klavierabend mit Mona Asuka Ott statt. Die 1991 in München geborene Pianistin, die am Mozarteum in Salzburg studiert und Stipendiatin der Degussa-Stiftung und der Deutschen Stiftung Musikleben ist, spielt Werke von Mendelssohn Bartholdy, Beethoven, Chopin, Schubert und Liszt.

Unbekanntes Frisch-Tagebuch

Frankfurt/Main – Fast 20 Jahre nach dem Tod des Schriftstellers Max Frisch wird im März 2010 ein bisher unbekanntes Werk des Autors neu erscheinen. Das 184-seitige Typoskript heißt „Tagebuch 3“ und schließt inhaltlich an die beiden bereits 1950 und 1972 veröffentlichten Tagebücher an.

Remarque-Preis für Henning Mankell

Osnabrück – Der schwedische Autor Henning Mankell (Bild) wird am 18. September den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis entgegennehmen. Die mit 25.000 Euro dotierte Auszeichnung erhält Mankell für sein Afrika-Werk. Ein mit 5000 Euro dotierter Sonderpreis geht an den Schweizer Schriftsteller Lukas Bärfuss für sein Afrika-Buch „Hundert Tage“. Den Friedenspreis verleiht die Stadt zu Ehren des Schriftstellers Remarque seit 1991 alle zwei Jahre.



Katalog gestohlener Kunst im Internet

Paris – Im Kampf gegen den Handel mit gestohlener Kunst setzt Interpol verstärkt auf die Mitarbeit der Bevölkerung und öffnet ihren Katalog mit Beschreibungen und Fotografien von entwendeten Kunstgegenständen für die Öffentlichkeit. Interessierte können ab sofort einen Zugang zur Datenbank beantragen (www.interpol.int/Public/WorkOfArt/dbaccess.asp). Insgesamt sind Informationen zu 34.000 Arbeiten verfügbar. Lediglich über den Wert der Kunstgegenstände gibt es keine Angaben.

Ausstellung über Dichter Fleming

Chemnitz – Eine Ausstellung zum 400. Geburtstag des im Erzgebirge geborenen Barockdichters Paul Fleming ist bis zum 25. September in Chemnitz zu sehen. In der Stadtbibliothek werden viele historische Dokumente sowie Erstausgaben gezeigt. dpa, red, epd, ddp

Karrierestart auf einer Familienfeier

Porträt | Der Tenor Klaus Florian Vogt wird seit drei Jahren in Bayreuth als Walther von Stolzing gefeiert. Der Künstler ist gelernter Hornist und fliegt privat sein eigenes Flugzeug.

Von Stephan Maurer

Bayreuth – Entdeckt wurde er von seiner Frau – der Tenor Klaus Florian Vogt, der gegenwärtig bei den Bayreuther Festspielen als Walther von Stolzing gefeiert wird, hatte als Sänger einen ungewöhnlichen Karrierestart. Ursprünglich war er Hornist und spielte im Philharmonischen Staatsorchester Hamburg. „Meine Frau ist ausgebildete Sängerin. Für eine Familienfeier haben wir zum Spaß ein Duett einstudiert, und dann meinte sie, das klingt doch schön“, erzählt Vogt. Aus dem Spaß wurde mehr, Vogt nahm ein Gesangsstudium auf. Heute ist er an den großen Bühnen der Welt gefragt, an der New Yorker Met ebenso wie an der Mailänder Scala, in Wien oder eben in Bayreuth.

Wie so viele Sänger und Musiker schwärmt auch er von der Atmosphäre am Grünen Hügel. „Bayreuth ist etwas Besonderes“, sagt Vogt. „Alle, die hier mitwirken, kommen freiwillig zusammen und ziehen an einem Strang.“ Wagners Musik habe er schon als Hornist geliebt. „Ich fühle mich darin wohl, ich mag den dichten und großen Orchesterklang.“ Seine Paraderolle ist der Lohengrin, mit dem er 2002 in Erfurt debütierte. Seitdem sang er die

Partie unter anderem bei den Festspielen in Baden-Baden, in Dresden, New York, Mailand und Wien.

Als frecher, unkonventioneller Stolzing singt er sich in Katharina Wagners Inszenierung von „Die Meistersinger von Nürnberg“ mit seiner lyrisch geführten Stimme derzeit in Bayreuth scheinbar mühelos in die Herzen der Zuhörer. „Stimmlich überstrahlt alle der Stolzing Klaus Florian Vogts: Sein herrlich lyrischer, heller Ton wirkt so natürlich, so selbstverständlich und in den Phrasierungen souverän, dass man gar nicht mehr über diesen unorthodoxen Stolzing-Klang nachdenkt“, schrieb ein Kritiker.

Auch andere Wagner-Rollen

wie den Siegmund, den Parsifal, den Erik im „Holländer“ und den Loge im „Rheingold“ hat er schon gesungen, daneben gehören unter anderem Florestan in Beethovens „Fidelio“ oder Hoffmann in „Hoffmanns Erzählungen“ von



Fühlt sich wohl in Wagners Musik: der Tenor Klaus Florian Vogt als Walther von Stolzing. Foto: Festspiele

Jacques Offenbach zu seinem Opernrepertoire. „In der nächsten Zeit möchte ich mich in diesen Partien weiterbewegen, das lyrisch-dramatische Fach tut meiner Stimme gut“, sagt Vogt. Um die extremen Wag-